

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 29 (1927)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücheranzeigen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten.

In Nr. 336 der «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 11. Dezember 1926 und in italienischer Wiedergabe in Nr. 4 Pr. 5 1927 von «Il San Bernardino» benachrichtigt Herr Staatsarchivar Dr. Ed. Wymann in Altdorf über die Gründung eines kleinen Ortsmuseums in *Roveredo* (Misox). Dieses kleine Ortsmuseum, gedacht zur Weckung und Erhaltung heimatgeschichtlichen und traditionellen Sinnes im kleineren örtlichen Umkreise, wurde in Verbindung mit der Zentenarfeier der Befreiung des Misoxer-Tales und der gleichzeitigen Enthüllung einer bronzenen Gedenktafel für den um tessinische Geschichtskunde hochverdienten Ing. *Emilio Motta* († 18. Nov. 1921 in Roveredo) im neuerbauten Schulhause eröffnet. Das in kleinsten Anfängen stehende Ortsmuseum birgt in erster Linie die hinterlassenen Schriften Emilio Mottas und dürfte in Zukunft im Tale Misox, das bekanntlich eine der schönsten Ruinen der Schweiz trägt, für die Bewahrung und Lebendighaltung historischen Sinnes in der Bevölkerung des Misox eine kleine, aber doch wichtige Aufgabe erfüllen. Ein wesentliches Verdienst um die Erstellung und Instandsetzung dieser lokalen Museumsgründung gebührt dem dortigen Ortspfarrer Gioachimo Zarro.

Bücheranzeigen.

Volk und Rasse. J. F. Lehmanns Verlag in München.

Seit dem Erscheinen des ersten Heftes dieser neuen Zeitschrift, die sich zur Aufgabe setzt, die Fragen der Rassen- und Volkstumsforschung auf den dafür notwendigen wissenschaftlichen Grundlagen zu behandeln, und das in unserer Zeitschrift bereits von anderer Seite kurz angezeigt wurde, sind drei weitere Lieferungen erschienen, welche uns ermöglichen, ein Urteil darüber zu gewinnen, wie sie diese Aufgabe auffaßt. Sie dürften manches Bedenken gegen die Möglichkeit einer befriedigenden Lösung verschwinden lassen. Sehen wir doch, daß sich namhafte Forscher in deren Dienst gestellt haben und die Schriftleitung sich alle Mühe gibt, das nicht nur zeitlich sondern auch örtlich sehr ausgedehnte Gebiet in der ganzen Vielseitigkeit seiner Probleme behandeln zu lassen. Wohl ist es zunächst vor allem Aufgabe, die Bausteine zu dem großen Gebäude zu liefern, dessen Errichtung einer spätern Zeit vorbehalten bleibt, und zweifellos werden auch manche nicht ohne wesentliche Umarbeitung in dieses eingefügt werden können. Aber ohne Material läßt sich überhaupt nicht bauen, und dieses steht den Baumeistern nie fertig zur Verfügung. Um dem Unternehmen einen weiteren Leserkreis zu gewinnen, ist jedem Hefte eine Beilage angefügt, betitelt «Volk im Wort», in der der neue Gedanke der Rasse in seinen Auswirkungen auf das Schrifttum und die Kunst verfolgt werden soll. Das macht die Zeitschrift nicht nur belehrend sondern auch unterhaltend, so daß jeder Leser darin etwas finden wird, was seinen besonderen Interessen entgegenkommt. Es ist darum um so mehr zu hoffen, daß ihr der verdiente Erfolg nicht ausbleibe. Das vierte Heft bringt eine größere Arbeit unseres Rechtshistorikers Prof. Dr. Hans Fehr in Bern: «Das Recht im deutschen Volksliede», die auch die poetischen Erzeugnisse unseres Landes auf diesem Gebiete eingehend berücksichtigt.

H. L.

Dr. A. Staehelin-Paravicini, *Die Schiffscheiben der Schweiz*. Verlag von Frobenius A.-G., Basel 1926.

Während zweier Jahrhunderte hatte die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung einen wahren Sprühregen bunter Glasmalereien über die Fenster der Kirchen, der öffentlichen Profanbauten und Wohnhäuser zu Stadt und Land ausgegossen. Aber schließlich wurden Behörden und Privatleute der lästigen Bettelei, in welche sie ausartete, müde, und die einst so farben-glühenden, durch wiederholte Flickereien entstellten Glasbilder trübe, so daß von einem Fenster-schmucke vielerorts nicht mehr gesprochen werden konnte. Zudem verdrängten die neu in Aufnahme kommenden Rahmenfenster aus Holzstäben mit durchsichtigen Glastafeln die einst so hoch ge-schätzte Butzen- und Sechseckscheibenverglasung mehr und mehr. In diesen neuen Fenstern aber, die mit einer Wandlung in der Innenausstattung der Räume ihrer teilweisen Verhängung durch Stoffe riefen, war für bunte Glasbilder kein Platz mehr. Da aber eine seit langer Zeit im Volke verwurzelte Sitte nicht von heute auf morgen preisgegeben wird, suchte man sie da und dort noch zu erhalten im Schmucke der Fenster mit Erzeugnissen der Glasschleiferei, des Glasschnittes und der Glasgravierung. Doch waren es nur einzelne Landesgegenden, vor allem im Gebiete des alten Kantons Bern und im Toggenburg, in denen diese neuen Fensterzierden sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten. Was davon in unserem Lande erhalten blieb, hat der Verfasser des Buches in mühevoller, jahrelanger Arbeit aufgezeichnet, um es der Vergessenheit zu entziehen und nach seiner kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Bedeutung zu würdigen. Seine Arbeit erleichternd, kam ihm dabei der Umstand zugute, daß beinahe das gesamte Material sich heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, sowie im Historischen Museum in Bern, in einigen anderen historischen Sammlungen und schließlich in kleineren Kollektionen bei wenigen Liebhabern aufgespeichert findet. Den Gesamtbestand an geschliffenen, gravierten und geritzten Scheiben schlägt der Verfasser auf zirka 3000 Stück an. Die beiden letzteren Arten, denen kaum mehr ein künstlerisches Interesse zukommt, zog er nicht mehr in den Bereich seiner Ausführungen.

Die Technik des Glasschnittes und der Glasschleiferei läßt sich bis zum Jahre 1600 zurückverfolgen. Ihr Geburtsort ist vermutlich Nürnberg, wo im Jahre 1609 Kaspar Lehmann für sein Verfahren von Kaiser Rudolf II. ein Privilegium erhielt. Ihre künstlerische und technische Vervollkommnung aber erhielt die Glasschleiferei seit dem Jahre 1680 in Böhmen und Schlesien. Der Verfasser berichtet uns darüber ausführlich, um seine Beschreibung der Herstellung der eigentlichen Schiffscheiben verständlicher zu machen. Mit ihr befaßten sich vornehmlich böhmische und schlesische Glasarbeiter, von denen einzelne wahrscheinlich im Verlaufe der Jahre auch nach der Schweiz kamen. Entsprechend den hohen Preisen, welche für ihre Erzeugnisse bezahlt werden mußten, gehörten deren Besteller zunächst dem hohen Beamtenstande und dem Patriziate an, vor allem dem bernischen. Darum sind sie aus der Zeit von 1680 bis zirka 1740 bei uns auch nur in kleiner Zahl erhalten geblieben. Von da an werden sie häufiger, doch nicht in den Kreisen ihrer ersten Liebhaber, sondern namentlich unter dem wohlhabenden Bauernstande des obern Aargaus und des Emmentales. Ihre Blütezeit dauerte bis zur französischen Revolution und erst nach den 1830er Jahren kamen sie ganz in Abgang.

Bei der zunehmenden Beliebtheit der Glaswaren überhaupt und dieser Erzeugnisse in einzelnen Landesgegenden kann es nicht befremden, wenn von den fremden Glashändlern, welche die Fabrikate ihrer Heimat zu uns brachten, einige in unserem Lande sich festsetzten, Glashütten errichteten und Einheimische anlernten. Sie stammten namentlich aus dem Schwarzwald. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts scheint sich als Glasschleifer hauptsächlich ein Benedikt Rucht in Moos-Affoltern ausgezeichnet zu haben. Ihm dürfte die große Sammlung von Wappenzeichnungen gehört haben, welche die bernische Stadtbibliothek in einem Sammelbande unter dem unrichtigen Namen eines Benedikt Rufer aufbewahrt. Die Glasschleifer beschränkten sich aber nicht nur auf die Erstellung von Wappenscheiben, sondern wagten sich auch an bildliche Darstellungen. Immerhin setzte diesem Unterfangen schon die Technik gewisse Grenzen. Beliebt wurden namentlich die Reiterscheiben, auf denen Dragoner verschiedener Grade, gewöhnlich wohlhabende Bauern, sich ein Denkmal setzten. In ihrer Darstellung sind sie nicht unähnlich den Zinnsoldaten damaliger Zeit. Aber auch Müller, Bäcker und vor allem die Wirte waren eifrige Besteller, weniger zahlreich die andern Handwerker und die Vertreter des Handels- und Kaufmannsstandes. Daß

neben den religiösen Darstellungen mit erbaulichen Bibelsprüchen, ähnlich wie auf den Glasmalereien, auch humoristische nicht fehlten, dafür sorgte schon der Intellekt einzelner Glasschleifer, unter denen es absonderliche Käuze gab. Im allgemeinen stehen ihre Bilder künstlerisch etwa auf der Stufe der zeitgenössischen Kalenderholzschnitte.

Mit der zunehmenden Beliebtheit dieses Fensterschmuckes wuchs auch die Schenkfreude wieder. Doch beteiligten sich die Behörden nicht mehr daran, sondern überließen sie der privaten Unternehmungslust. Infolgedessen fehlen Schiffscheiben mit ständischen, städtischen oder Gemeindewappen so gut wie ganz. Umso zahlreicher sind dafür solche, mit denen sich Familienglieder unter sich erfreuten. In ihren dekorativen Formen folgen sie im allgemeinen dem Geschmacke der Zeit; doch verunmöglichte schon der handwerkliche Betrieb dieser Kunst eine feinere Ausführung der Stilformen, ganz abgesehen davon, daß schon die schwierige Bearbeitung des Materials ihnen hinderlich war. Dementsprechend sind auch die heraldischen Zeichnungen vielfach schlecht und unverständlich, wie dies übrigens in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein der Fall war.

Wahrscheinlich ließen sich die Glasschleifer, wie einst viele Glasmaler, die Entwürfe zu ihren Arbeiten von Malern oder Kupferstechern herstellen. Wie eng die Formverwandtschaft zwischen der Grisaille-Malerei und der Glasschleiferei um die Mitte des 18. Jahrhunderts war, beweisen die von dem Berner Kupferstecher, Glasmaler und Maler Samuel Küpfer 1747 für die Kirche von Graffenried hergestellten Wappenscheiben bernischer Staatsbeamter. Doch ließ die Verschiedenheit der Technik dem Maler mehr Bewegungsfreiheit als dem Schleifer.

Der sehr gut orientierenden Abhandlung über Entstehung, Wesen und Art dieser eigenartigen Erzeugnisse schließen sich ein ausführliches beschreibendes Inventar der dem Verfasser bekannten Schiffscheiben, im ganzen 1537 Stück, und ein Namensregister der Besteller an, während 40 Tafeln die hauptsächlichsten Typen zur Darstellung bringen. Wir freuen uns, dieses in seiner Gesamtheit bis jetzt wenig bekannte Material in einer so schönen und gründlichen Veröffentlichung vereinigt zu sehen. Sie gehört zu den besten Arbeiten, die sich zur Aufgabe machen, einzelne Gebiete unseres Kunstgewerbes in Wort und Schrift erschöpfend darzustellen.

H. L.

Oberrheinische Kunst. Vierteljahresberichte der oberrheinischen Museen. II. Jahrgang, Heft 1/2. Urban-Verlag Freiburg i. Br. 1927.

Mit einem vielversprechenden Doppelhefte hat die junge Zeitschrift ihren zweiten Jahrgang eröffnet und sich damit als lebensfähig erwiesen. Wir hätten es auch sehr bedauert, wenn dieses so schöne Unternehmen der Ungunst der Zeit unterlägen wäre. Der Inhalt dieser neuesten Veröffentlichung ist wieder recht mannigfaltig und wird durch ein ebenso reichhaltiges wie technisch tadellos ausgeführtes Bildmaterial bereichert. Unter den Verfassern der größeren Arbeiten begegnen wir auch unserer jungen Zürcher Kunsthistorikerin Ilse Futterer, die in einer durch sorgfältige Untersuchungen ausgezeichneten Abhandlung über eine Gruppe oberrheinischer Tafelbilder aus dem 15. Jahrhundert auch der bekannten Solothurner «Maria im Gärtlein» gedenkt, welche sie mit dem Frankfurter «Paradiesesgarten» als Arbeiten oberrheinischen Ursprungs nachweist und in feiner Stilvergleichung mit einer Gruppe von Malereien zusammenbringt, als deren Mittelpunkt sie den Tennenbacher Altar bezeichnet, indem sie gleichzeitig dessen in den Museen von Karlsruhe und Freiburg i. Br. aufbewahrte Teile wieder zu einem Ganzen zusammenfügt. Die oberdeutsche Malerei jener Zeit steht aber nach ihrer Ansicht unter dem Einflusse französischer Buchmalerei.

Dem verstorbenen Basler Hagiologen Prof. Dr. E. A. Stückelberg widmet Prof. Dr. Sauer in Freiburg einen dessen Verdienste um die Heiligenforschung in der Schweiz voll würdigenden Nachruf.

Den Museumsberichten sind auch solche aus der deutschen Schweiz beigelegt. — Daß der Hauptinhalt des Doppelheftes den oberrheinischen Kunstdenkmälern gewidmet ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Dabei zeigt es sich immer deutlicher, daß für die Forschungen auf den

verschiedenen Gebieten mittelalterlicher Kunstbetätigung die politischen Landesgrenzen keine Schranken bilden und darum in vielen Fällen nur ein Zusammenarbeiten der Fachleute benachbarter Staaten zu sicheren Ergebnissen führen kann. H. L.

Hans v. Berlepsch-Valendas. Kämpfe der Schweiz mit Karl dem Kühnen. Jena. Eugen Diederichs. 1926.

Die Jahrhundertfeier der Schlacht bei Murten im Sommer des vergangenen Jahres rief naturgemäß einer Anzahl geschichtlicher Abhandlungen, die jenes für die alte Eidgenossenschaft entscheidende Ereignis, namentlich nach seinem Verlaufe auf dem Schlachtfelde, auf Grundlage neuer kritischer Forschung darzustellen versuchen. Zu diesen Schriften darf auch das vorliegende Büchlein gezählt werden, obschon es seine Aufgabe auf eine breitere Basis stellt, indem es uns die Ursachen, die zum Kriege Karls des Kühnen mit dem «Großen Bunde» führten, und dessen ganzen Verlauf schildert und zwar recht hübsch im Tone alten Chronikstiles. Dabei verleiht die Schilderung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes, vor dem sich die diplomatischen und kriegerischen Ereignisse abspielten, den Ausführungen ein wärmeres Kolorit, das noch gesteigert wird durch eine Anzahl recht guter zeitgenössischer Bilder. Das Büchlein darf darum als eine gut orientierende, angenehme Lektüre bestens empfohlen werden. H. L.

Altes Kunsthandwerk. Hefte über Kunst und Kultur der Vergangenheit. Schriftleitung von Alfred Walcher-Moltheim. Wien, Eckart-Verlag.

In der Flut der Zeitschriften, die sich mit Kunst und Kunstgewerbe befassen, begrüßen wir diese Neuerscheinung ganz besonders darum, weil sie dem *historischen* Kunstgewerbe nicht nur ein bescheidenes Plätzchen zwischen den Arbeiten über die modischen Neuerscheinungen des Tages einräumt, sondern sich auf wissenschaftlicher, sachlicher Grundlage ganz in dessen Dienst stellt. Damit möchten wir das Recht oder sogar die Pflicht nicht bestreiten, nach neuen Ausdrucksformen und Konstruktionen zur Anpassung der Wohnräume und ihres Inhaltes an die Forderungen der Gegenwart zu suchen. Denn die bloße Nachahmung des bereits Geschaffenen müßte zu einer Erstarrung führen, welche die großen Geldopfer, die von Staaten und Behörden den Bildungsinstituten für eine stets sich verjüngende und leistungsfähige Arbeiterschaft zugewendet werden, nicht rechtfertigen würde. Wohl aber sind wir gegen jene Art von kunstgewerblicher Schriftstellerei, die den Mangel eines persönlichen Könnens, wie es die alten Lehrmeister in jahrelanger Arbeit sich erwarben, durch fadenscheinige Theorien zu ersetzen sucht, oder längst vorhandenes Kunstgut, wo immer es sich finden läßt, in verschlechterten Formen nachgeahmt, als moderne Errungenschaft anpreist, um es morgen wieder durch ähnliche Verherrlichung von ganz anders geartetem in den Schatten zu stellen. Denn dadurch werden die Torheiten der Kleidermode, welche ihre Entschuldigung in einer auf einen raschen Verbrauch eingerichteten und nur bei einem solchen lebensfähigen Industrie finden mögen, auf Gewerbe und Handwerke übertragen, deren Erzeugnisse nicht Monate, sondern Jahrzehnte hindurch ihre Brauchbarkeit bewahren und in ihren Besitzern die Überzeugung erhalten sollten, daß sie ihr Geld wirklich für Gegenstände von bleibendem Werte ausgegeben haben. Man darf sich darum nicht wundern, wenn heute Leute mit selbständigem Urteil es vorziehen, ihre eigenen Wege zu gehen und die überschwänglichen Anpreisungen des Modernen durch die Presse mehr und mehr ihre Werbekraft verlieren.

* * *

Die neue Zeitschrift beginnt mit einer Arbeit über die geschlagenen Messingbecken. Sie bildeten eine besondere Gruppe in den verschiedenartigen Erzeugnissen der Kupfer- und Messingindustrie, als deren Mittelpunkt seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Stadt Dinant in der belgischen Provinz Namur galt, wo es schon um 1255 eigene Verordnungen für die Messingschläger gab. Wie von hier diese Industrie nach Aachen und Westfalen und schließlich nach Nürnberg übertragen wurde, wie man die Messingbleche herstellte und aus ihnen die Becken schlug, schildert uns Walcher-Moltheim eingehend, um darauf die noch vorhandenen ihm bekannten Arbeiten nach

ihren Ursprungsorten zu gruppieren, indem er uns die typischen Vertreter in trefflichen Bildern vorführt. In einer noch umfangreicheren Arbeit macht er uns darauf mit der Sammlung des Herrn Bondy in Wien bekannt, bestehend aus deutschen Hafnerarbeiten aus dem Zeitalter der Renaissance, namentlich rheinischem Steinzeug, süddeutschem Hafnergeschirr, alpenländischen Kachelprodukten und tirolischen Fayencen, denen noch einige Bemerkungen über Puppenstubenöfen, Tintengeschirre und Waschbecken angereiht werden. Den Schluß des reich illustrierten Heftes macht eine Abhandlung über romanische und frühgotische Kleinplastik auf österreichischen Siegeln von Dr. Franz Kieslinger in Wien.

Das zweite Heft eröffnet Prof. Dr. G. Pazaurek in Stuttgart mit einem kleinen Aufsätze über eine Arbeit des Porzellan-«Rosenmalers» F. F. Mayer in Preßnitz in Böhmen. Der Volkskunst des Burgenlandes gehören zwei «Haussegen» an, die uns Prof. M. Haberlandt in Wien in Wort und Bild vorführt. Walcher-Moltheim, der bewährte Kenner deutscher Keramik, beschreibt uns eine Anzahl Erzeugnisse süddeutscher Fayencekunst des 16. Jahrhunderts, die zum Besten gehören, was von diesen Zeugen einer hochentwickelten Töpferei auf unsere Zeit herübergerettet wurde. Dr. Franz Martin in Salzburg bietet uns den ersten Teil der «Quellen zur Geschichte des Salzburger Kunsthandwerks» auf Grundlage der Zunftarchivalien, Bürgerbücher und verwandter Quellen. Prof. Haberlandt bespricht das 1925 von Sigurd Erixon verfaßte Buch, das uns in prächtiger Ausstattung mit den alten Wohnräumen Schwedens und ihrem Mobiliar bekannt macht. Es erschien im Verlage des Nordischen Museums in Stockholm und gehört zu den schönsten Veröffentlichungen auf dem Gebiete volkstümlicher Wohnkultur. Da bei uns die schwedische Sprache nur wenigen geläufig ist, sind wir dem Referenten für den orientierenden Auszug mit den schönen, dazu besonders angefertigten Bildern umso dankbarer. Eine zweite, reich illustrierte Besprechung von Walcher-Moltheim über das Buch A. Kippenbachers «Philipp Soldan zum Frankenberg, ein hessischer Bildhauer des 16. Jahrhunderts», bildet den Schluß des zweiten Heftes. Soldan war nicht nur Bildschnitzer, sondern er lieferte vor allem den Gußhütten die Holzmodelle zu Grabdenkmälern und verwandten Kunstwerken, besonders aber für die Eisenplatten zu den schönen Öfen, wie ähnliche noch heute auch bei uns in den Rathäusern von Stein a. Rh. und Rapperswil stehen, während einzelne Platten zerstörter in größeren und kleineren Sammlungen von den verschiedenen Altertums-museen aufbewahrt werden. Möchte diese Publikation dazu anregen, unter Benutzung auch der von Walcher-Moltheim schon früher erschienenen Abhandlung, nach den Ursprungsorten des bei uns noch zahlreich vorhandenen Plattenmaterials zu forschen.

Der reiche Inhalt dieser beiden Hefte, die in zwanglosem Erscheinen zu je sechs einen Band bilden, lassen uns für das weitere Gedeihen dieser Zeitschrift das Beste hoffen. H. L.

Preis jährlich 10 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Beer & Co. in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift «Anzeiger» an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Prof. Dr. H. LEHMANN. Vize-Direktor Dr. VIOLLIER. Prof. Dr. J. ZEMP.

Buchdruckerei BERICHTHAUS, Zürich.